

## Die „Ueberwindung“ der Metaphysik durch den scientificistischen (logistischen) Positivismus.

Von Arnulf Molitor.

Den Unterschied dieser Richtung vom Standpunkte der früheren Antimetaphysiker sucht ihr radikalster Verfechter Rudolf Carnap, uns vor allem in seiner Abhandlung „Die Ueberwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ (*Die Erkenntnis*. Band 2, Heft 4) deutlich zu machen.<sup>1)</sup> Die Metaphysik gilt ihm nicht als „bloßes Hirngespinnst oder Märchen“, denn die Sätze eines Märchens widerstreiten nicht der Logik, sondern nur der Erfahrung. Sie sind durchaus sinnvoll, wenn auch falsch. Ebenso wenig ist die Metaphysik etwa als „Aberglaube“ zu bezeichnen, denn man vermag wohl an wahre oder falsche Sätze, nicht aber an sinnlose Wortreihen zu glauben. Auch als „Arbeitshypothese“ (bzw. als Inbegriff von solchen) darf die Metaphysik nicht gelten, denn für eine solche ist das Ableitungsverhältnis zu (wahren oder falschen) empirischen Sätzen wesentlich, und gerade dieses ist bei Scheinsätzen nicht gegeben. Nicht einmal als Vermutungen bezüglich dessen können metaphysische Sätze als sinnvoll gelten, was etwa von einem Wesen von höherem Erkenntnisvermögen auf unsere Fragen geantwortet werden würde, denn „wenn die Bedeutung eines Wortes nicht angebar oder die Wortreihe nicht ganz syntaxgemäß zusammengestellt ist, so liegt nicht einmal eine Frage vor.“<sup>2)</sup> „Wo keine Frage ist, kann auch ein allwissendes Wesen nicht antworten“. Es könnte uns demnach auch ein „höheres Wesen“ keine metaphysische Erkenntnis mitteilen, „z. B. ob die sichtbare Welt Erscheinung eines Geistes ist“; denn „wir müssen hier überlegen, was »neue Erkenntnis« heißt“. (Gemeint ist: Nachprüfbares. Was nicht nachprüfbar ist, ist keine Erkenntnis.) Wenn das höhere Wesen „uns etwas sagt, was wir nicht veri-

<sup>1)</sup> l. c. S. 221 ff.

<sup>2)</sup> Carnap führt hier als Beispiele „Scheinfragen“ wie die folgenden an: „Ist sieben eine heilige Zahl?“ „Sind die geraden Zahlen dunkler als die ungeraden?“ u. dergl. Man wird aber schwerlich zugestehen können, daß wenigstens die erstangeführte Frage in jeder Beziehung „sinnlos“ ist. — Ad „syntaxgemäß“ s. u. S. 22.

fizieren<sup>3)</sup> können, so können wir es auch nicht verstehen; für uns liegt dann keine Mitteilung vor, sondern bloße Sprachklänge ohne Sinn, wenn auch vielleicht mit Vorstellungsassoziationen verbunden.<sup>1)</sup> Durch ein anderes Wesen kann somit . . . unsere Erkenntnis nur quantitativ verbreitert werden, aber es kann keine Erkenntnis von prinzipiell<sup>3)</sup> neuer Art hinzukommen . . . Es kann kein Gott und kein Teufel uns zu einer Metaphysik verhelfen“.

Metaphysik ist also in jeder Beziehung sinnlos, wie Carnap ausdrücklich betont, denn sie verwendet Wörter ohne Bedeutung, die, zu Sätzen gefügt oder in solche eingefügt, Scheinsätze ergeben. „Da die Bedeutung eines Wortes durch sein Kriterium<sup>2)</sup> bestimmt ist (in anderer Ausdrucksweise, durch die Ableitungsbeziehungen seines Elementarsatzes,<sup>2)</sup> durch seine (des Elementarsatzes) Wahrheitsbedingungen, durch die Methode seiner Verifikation), so kann man nicht nach der Festsetzung des Kriteriums auch noch darüber verfügen, was man mit dem Worte »meinen« will. Man darf nicht weniger als das Kriterium angeben, damit das Wort eine scharfe Bedeutung erhält; man kam aber auch nicht mehr als das Kriterium angeben, denn durch dieses ist alles weitere bestimmt: . . . Im Kriterium ist die Bedeutung implicite enthalten.“ Wenn jemand ein Wort verwendet und uns dabei sagt, „es bleibe für den armseligen Verstand des Menschen ein ewiges Geheimnis“, auf welche Dinge dieses Wort anwendbar und auf welche nicht, „und uns versichert, daß er mit dem Worte doch etwas meine, . . . (so) erfahren wir daraus nur das psychologische Faktum, daß er irgendwelche Vorstellungen und Gefühle mit dem Wort verbindet.<sup>3)</sup> Aber eine Bedeutung bekommt das Wort hierdurch nicht. Ist kein Kriterium für das neue Wort festgesetzt, so besagen die Sätze, in denen es vorkommt, nichts; sie sind bloße Scheinsätze.“<sup>4)</sup> Im Folgenden bringt Carnap Beispiele solcher „metaphysischer Wörter ohne Bedeutung“. „Das Wort »hervorgehen« soll (in der Metaphysik) nicht die Bedeutung eines Zeitfolge- und Bedingungsverhältnisses haben, die es gewöhnlich hat. Es wird aber für keine andere Be-

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.

<sup>2)</sup> Von mir gesperrt. — Was „Kriterium“ hier heißt, sagt uns Carnap nicht näher; es muß also das in der Klammer Folgende darunter verstanden werden. „Elementarsätze“ sind Sätze einfachster Form, in denen das betreffende Wort überhaupt vorkommen kann, wie z. B. „ $\chi$  ist ein Stein“ (also eine Aussagenfunktion, in der  $\chi$  die sinnvoll auszufüllende Leerstelle bedeutet). Näheres S. 22.

<sup>3)</sup> Von mir gesperrt.

<sup>4)</sup> I. c. S. 223.

deutung ein Kriterium angegeben. Folglich existiert die angebliche »metaphysische« Bedeutung, die das Wort im Unterschiede zu jener empirischen (der gewöhnlichen) hier haben soll, überhaupt nicht<sup>1)</sup> Oder das Wort »Prinzip« (Seinsprinzip). „Die ursprüngliche Bedeutung »Anfang« wird dem Worte ausdrücklich genommen, es soll nicht mehr das zeitlich Erste, sondern das Erste in einer andern . . ., metaphysischen Hinsicht bedeuten. Die Kriterien für diese metaphysische Hinsicht werden aber nicht angegeben“. Also wird dem Worte seine frühere Bedeutung genommen, ohne daß ihm eine neue gegeben wird; es bleibt als leere Hülle zurück.<sup>1)</sup> — Oder endlich das Wort »Gott«, bezüglich dessen der Sprachgebrauch drei Varianten zeigen soll, — drei historischen Perioden entsprechend.<sup>1)</sup> „Im mythologischen Sprachgebrauch hat es eine durchaus klare Bedeutung. Im metaphysischen Sprachgebrauch bezeichnet es etwas Ueberempirisches. Die Bedeutung eines im Körperlichen steckenden seelischen Wesens wird (dort) dem Wort ausdrücklich genommen. Und da ihm keine neue Bedeutung gegeben wird, so wird es bedeutungslos. Allerdings sieht es so aus, als gäbe man dem Worte »Gott« eine Bedeutung auch im Metaphysischen. Aber die Definitionen, die man aufstellt, erweisen sich bei näherem Zusehen als Scheindefinitionen; sie führen entweder auf logisch unzulässige Wortverbindungen (von denen später die Rede sein wird), oder auf andere metaphysische Wörter (z. B. „Urgrund“, „das Absolute“, etc.), aber auf keinen Fall auf die Wahrheitsbedingungen eines Elementarsatzes. Bei diesem Wort wird nicht einmal die erste Forderung der Logik erfüllt, nämlich die Angabe nach seiner (des Wortes) Syntax, d. h. der Form seines Vorkommens in Elementarsätzen. Der Elementarsatz müßte hier lauten » $\chi$  ist ein Gott«; der Metaphysiker aber lehnt entweder diese Form gänzlich ab, oder er gibt, wenn er sie annimmt, nicht die syntaktische Kategorie der Variablen  $\chi$  an.“<sup>2)</sup> — „Zwischen dem mythologischen und dem metaphysischen Sprachgebrauch steht der theologische. Hier liegt keine eigene Bedeutung vor, sondern man schwankt zwischen jenen beiden Anwendungsarten hin und her“. Manche Theologen sollen einen deutlich empirischen (also in Carnaps Sinne „mythologischen“) Gottesbegriff haben — in welchem Falle dann keine Scheinsätze<sup>3)</sup> vorliegen; dafür aber müssen diese

<sup>1)</sup> I. c. S. 225 f.

<sup>2)</sup> Solche „syntaktische Kategorien“ sind nach Carnap z. B.: Körper, Eigenschaften von Körpern, Beziehungen zwischen Körpern, Zahlen u. s. w. — also durchwegs „Kategorien“ der Physik und Mathematik. Eine Begründung für die ausschließliche Zulassung solcher Kategorien wird nicht gegeben.

<sup>3)</sup> Von mir gesperrt.

Theologen den Nachteil in Kauf nehmen, daß bei dieser Bedeutung (des Wortes »Gott«) ihre Sätze selbst auch empirische sind und „daher dem Urteil der empirischen Wissenschaft unterstehen“. — „Bei andern Theologen liegt deutlich der metaphysische Sprachgebrauch vor. Wieder bei andern ist der Sprachgebrauch unklar, sei es, daß sie zuweilen diesem, zuweilen jenem Sprachgebrauch folgen, sei es, daß sie sich in nicht klar faßbaren, nach beiden Seiten schillernden Ausdrücken<sup>1)</sup> bewegen.“ — „Ebenso wie »Prinzip« und »Gott« sind auch die meisten<sup>2)</sup> andern spezifisch metaphysischen Termini ohne Bedeutung, z. B. »Idee«, »das Absolute«, »das Unbedingte«, »das Unendliche«, »das Sein des Seienden«, »das Nichtseiende«, »Ding an sich«, »absoluter Geist«, »objektiver Geist«, »Wesen«, »Ansichsein« . . . das »Ich«, das »Nicht-Ich« u. s. w. . . . Der Metaphysiker sagt uns, daß sich empirische Wahrheitsbedingungen nicht angeben lassen; wenn er hinzufügt, daß er mit einem solchen Worte trotzdem etwas »meine«, so wissen wir, daß damit nur begleitende Vorstellungen und Gefühle angedeutet sind, durch die das Wort aber keine Bedeutung erhält.<sup>3)</sup> Die metaphysischen angeblichen Sätze, die solche Wörter enthalten, haben keinen Sinn, besagen nichts, sind bloße Scheinsätze“ (l. c. S. 227).

Um die positivistische These, daß Metaphysik in jeder Hinsicht sinnlos sei, würdigen oder auch nur richtig verstehen zu können, müssen wir uns vor allem darüber völlig im Klaren sein, was Carnap unter „Metaphysik“ und unter „Sinn“ versteht. Letztere Frage (die uns durch das Ende des vorhergehenden Abschnitts neuerdings nahe gelegt wird) behandelt unser Autor hier in aller nur wünschenswerten Klarheit und Ausführlichkeit.<sup>4)</sup> Es muß (vgl. l. c. S. 221) für den „Ele-

<sup>1)</sup> Mehr als solche ganz allgemein gehaltene Behauptungen erfahren wir von Carnap nicht, insbesondere werden uns von keiner dieser drei Gruppen von Theologen Vertreter namhaft gemacht.

<sup>2)</sup> Soll darin das Zugeständnis liegen, daß es doch vielleicht auch einige metaphysische Termini mit Bedeutung gibt oder geben könnte? Dann wäre die Metaphysik wohl nicht mehr in ihrer Ganzheit als „sinnlos“ zu bezeichnen, wenigstens vom Standpunkt Carnaps nicht.

<sup>3)</sup> Welche Metaphysiker uns das „sagen“ (auch nur implicite), erfahren wir nicht, noch weniger, ob alle dies tun.

<sup>4)</sup> Nicht mit der gleichen Deutlichkeit äußert sich Carnap darüber, was er unter „Metaphysik“ verstanden wissen will, wenigstens wenn seine kurze Erklärung hier mit denen in seinem weitaus beachtenswerteren (und einen viel gemäßigeren Standpunkt vertretenden) früheren Werk *Der logische Aufbau der Welt* (Berlin 1928, Weltkreis-Verlag) zusammengehalten werden. (S. u.)

mentarsatz“ (s. Fußnote 2, S. 21) S (des in Frage stehenden Wortes) die Antwort auf folgende Fragen gegeben (bzw. vorhanden) sein:

1. Aus was für Sätzen ist S ableitbar, und welche Sätze sind aus ihm ableitbar?
2. Unter welchen Bedingungen soll S wahr, und unter welchen falsch sein?
3. Wie ist S zu verifizieren?
4. Welchen Sinn hat S?<sup>1)</sup>

Diese vier Fragen bedeuten nach Carnap im Grunde genommen das Nämliche, und zwar soll die Fassung

- 1) die eigentlich korrekte Formulierung sein,
  - 2) sich der Redeweise der Logik,
  - 3) der Erkenntnistheorie, und
  - 4) der „Philosophie (Phänomenologie)“ anpassen.<sup>2)</sup>
- Der „Sinn“ von S wird von Carnap demgemäß streng genommen mit den „Ableitungsbeziehungen“ (von S) identifiziert. — Und die diesen Fragen größtenteils genau entsprechenden vier Bedingungen müssen natürlich ebenso schon betreffs eines Wortes »a« erfüllt sein, das in einem solchen Elementarsatz S (a) auftritt, soll es überhaupt eine angebbare Bedeutung haben, nämlich:

- 1) Die empirischen Kennzeichen für a müssen bekannt sein.
- 2) Es muß feststehen, aus welchen Elementarsätzen (Carnap nennt sie bisweilen auch „Protokollsätze“) S (a) abgeleitet werden kann. (Vgl. Frage 1 oben).
- 3) Die Wahrheitsbedingungen für S (a) müssen festliegen.
- 4) Der Weg zur Verifikation von S (a) muß bekannt sein.<sup>3)</sup>

Alle Sätze, die sonst Anspruch auf „Sinn“ erheben, müssen sich letzten Endes auf solche (wie oben verstanden, sinnvolle) Elementarsätze zurückführen bzw. durch solche interpretieren lassen. Diese Möglichkeit will jedoch Carnap, wie schon eingangs ausgeführt, bei den von ihm als „metaphysisch“ bezeichneten Sätzen aus den angegebenen Gründen nicht finden.

<sup>1)</sup> Die Sperrungen bei den 4 Fragen bzw. 4 Bedingungen rühren von Carnap her.

<sup>2)</sup> Carnap scheint (hier wenigstens) „Philosophie“ mit „Phänomenologie“ gleichzusetzen.

<sup>3)</sup> Die Sperrungen bei den vier Fragen bzw. vier Bedingungen rühren von Carnap her.

Das *πρῶτον ψεῦδος*, die Ursache bzw. Bedingung aus der oder unter der es überhaupt zur Aufstellung von sinnlosen Scheinsätzen (speziell metaphysischen) kommen konnte, erblickt Carnap — und damit kommen wir zum eigentlichen Kern seiner Ausführungen — in einer (logisch) fehlerhaften Beschaffenheit und Struktur der Sprache. Indem wir darauf näher eingehen, wird uns noch von anderer Seite deutlicher werden, inwiefern die Metaphysik sinnlos sein soll.

Es gibt zunächst, sagt Carnap, Sätze, die aus Wörtern mit Bedeutung bestehen, aber vermöge ihrer Zusammensetzung keinen Sinn ergeben. „Die grammatische Syntax der natürlichen Sprachen erfüllt die Aufgabe der Ausschaltung sinnloser Wortverbindungen nicht überall.“ (Vgl. l. c. S. 228). »Caesar ist eine Primzahl« z. B. ist syntaxgemäß gebildet, hat dieselbe grammatische Form wie ein wirklicher Satz, ist aber trotzdem sinnlos, ein Scheinsatz. In weniger krassen Fällen entsteht aber leicht die irrige Meinung, daß solche sprachliche Gebilde doch (wirkliche) Sätze sind. Speziell bei manchen metaphysischen Sätzen läßt sich das Gegenteil von vornherein nicht so leicht wie hier erkennen. Würde die grammatische Syntax nicht nur die Redeteile unterscheiden, „sondern innerhalb dieser (Wort-) Arten noch gewisse logisch geforderte Unterschiede machen, so könnten (überhaupt) keine Scheinsätze gebildet werden“. . . Wenn die These, daß die Sätze der Metaphysik Scheinsätze sind, zu Recht besteht, so würde in einer logisch korrekt aufgebauten Sprache die Metaphysik gar nicht ausgedrückt werden können.<sup>1)</sup>

Als — allerdings sehr bestechende — Beispiele wählt Carnap (l. c. S. 229) Sätze aus der „gegenwärtig in Deutschland den stärksten Einfluß habenden . . . metaphysischen Lehre“ — der von Heidegger.<sup>2)</sup> Um seinen Zweck zu erreichen, bringt er sie in das folgende Schema:

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.

<sup>2)</sup> Heidegger, *Was ist Metaphysik?* 1929. — Die Sätze II B stehen wörtlich oder fast wörtlich in dem zitierten Werk.

I. Sinnvolle (grammatisch und logisch einwandfreie) Sätze	II. Entstehung von Sinnlosem aus Sinnvollem in d. üblichen Sprache	III. Logisch korrekte Sprache
A. Was ist draußen? Draußen ist Regen.	A. Was ist draußen? Draußen ist nichts. (Entspricht nicht den Forderungen an eine logisch korrekte Sprache, läßt sich aber in eine solche übersetzen.)	A. Es gibt nicht (existiert nicht, ist nicht vorhanden) etwas, was draußen ist.
B. Wie steht es mit dem Regen? (d. h. was tut der Regen, oder was läßt sich über diesen Regen sonst noch aussagen?) 1) Wir kennen den Regen. 2) Der Regen regnet.	B. Wie steht es um dieses Nichts? 1) Wir suchen das Nichts. Wir finden das Nichts. Wir kennen das Nichts. 2) Das Nichts nichtet. 3) Es gibt das Nichts nur, weil usw.	B. Alle diese Formen können überhaupt nicht gebildet werden. <sup>1)</sup>

Der Fehler der Sprache liegt nur darin, daß grammatische Formgleichheit zwischen sinnlosen und sinnvollen Wortreihen besteht.

In den Sätzen II B 1) wird das Wort „Nichts“ als Gegenstandsname verwendet, weil man es in der gewöhnlichen Sprache in dieser Form zu verwenden pflegt. In logisch korrekter Sprache müßte dagegen zu dem nämlichen Zweck nicht ein besonderer Name, sondern eine bestimmte logische Form<sup>2)</sup> des Satzes dienen (nämlich III A). Bei II B 2) kommt noch die Bildung des bedeutungslosen Wortes „nichten“ hinzu; solche bedeutungslose metaphysische Wörter sollen gewöhnlich dadurch entstehen, daß einem bedeutungsvollen Wort durch metaphorische<sup>2)</sup> Verwendung (in der Metaphysik) die Bedeutung genommen wird. Wenn es endlich „selbst zulässig wäre, »nichts« (wie in II B 1) als Name oder Kennzeichen eines Gegenstandes einzuführen, so würde doch diesem Gegenstand in seiner Definition die Existenz abgesprochen, in II B 3) aber wieder zugeschrieben werden“. (l. c. S. 231).

Ungleich interessanter sind aber die folgenden Ausführungen Carnaps (l. c. S. 234).

Die meisten logischen Fehler in den Scheinsätzen beruhen (jenes zufolge) auf den logischen Mängeln des Gebrauches des Wortes »sein«. Vor allem sollen sich die Metaphysiker oft nicht einmal über die Zweideutigkeit dieses Wortes klar sein, je nachdem es als

<sup>1)</sup> Von Carnap gesperrt.

<sup>2)</sup> Von mir gesperrt.

Kopula oder zur Existenzbezeichnung verwendet wird. Eine weitere Fehlerquelle liegt in der Form dieses Verbuns, in seiner zweiten Bedeutung (der der Existenz) genommen. Durch diese verbale Form wird ein Prädikat vorgetäuscht, wo keines vorliegt<sup>1)</sup> Existenz ist kein Merkmal, (wie Carnap unter Hinweis auf Kant's Widerlegung des ontologischen Beweises betont). „Aber erst die moderne (i. e. die logistische) Logik ist hierin konsequent: sie führt das Existenzzeichen in einer derartigen syntaktischen Form ein, daß es nicht wie ein Prädikat auf ein Gegenstandszeichen bezogen werden kann, sondern nur auf ein Prädikat.“ (Vgl. oben III A.)<sup>1)</sup>

Zur Erläuterung des Gesagten zieht Carnap die bekannte Ueberlegung des Descartes heran. Zunächst bezweifelt er, ob das „cogito“ wirklich ein adäquater Ausdruck des hier vorliegenden Sachverhältnisses sei. Ferner macht er geltend, daß das Verbum „sein“ hier zweifellos im Sinne der Existenz gemeint ist, daher jener Satz (cogito ergo sum) gegen die eben angeführte „logische“ Regel verstößt, daß Existenz nur in Verbindung mit einem Prädikat, niemals in Verbindung mit einem Namen (in weiterem Sinne, einschließlich Subjekte, wie das „Ich“ des Descartes) ausgesagt werden kann. Ein Existenzsatz soll nie die Form »a existiert« haben können, sondern stets die: »es existiert etwas von der und der Art.«<sup>1)</sup> Endlich ist demgemäß der Uebergang von »ich denke« zu »ich existiere« unzulässig; soll aus dem Satze »a hat die Eigenschaft P« (in unserem Falle also »Ich hat die Eigenschaft ‚denkend‘« ein Existenzsatz abgeleitet werden, so kann dieser die Existenz nur in Bezug auf das Prädikat (die Eigenschaft), nicht aber inbezug auf das Subjekt der Prämisse aussagen. Aus »ich bin ein Europäer« folgt für Carnap nicht »ich existiere«, sondern »es existiert ein Europäer«; aus »ich denke« folgt ebenso nur »es gibt etwas Denkendes«.

Eine reiche Quelle sinnloser Sätze entspringt endlich aus dem, was Carnap „Sphärenvermengung“ nennt. (Vgl. für das Folgende Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*, § 29—31, S. 38 ff.). Unter der „Sphäre“ eines Gegenstandes versteht unser Autor die Klasse aller mit ihm „sphärenverwandten“ Gegenstände, d. h. aller derjenigen, die für eine (und dieselbe) Argumentstelle einer Aussagefunktion zulässige Argumente sind. Ist jeder Gegenstand einer Gegenstandsart mit jedem Gegenstand einer anderen Art sphären-

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.



verwandt, so heißen auch die beiden Gegenstandsarten selbst „sphärenverwandt“. Eine Gegenstandsart heißt „rein“, wenn alle ihre Gegenstände miteinander sphärenverwandt sind; andernfalls heißt sie „unrein“. Nur die reinen Arten sind logisch einwandfreie Begriffe, nur sie haben Klassen als Begriffsumfänge. („Klasse“ heißt bei Carnap — im Anschluß an B. Russell — die „Extension“, d. h. der Umfang einer Aussagefunktion mit nur einer Argumentstelle, also der Umfang einer „Eigenschaft“. „Klasse“ in diesem Sinne ist nicht Ganzes oder Kollektion, sondern das Gemeinsame ihrer „Elemente“. Unter „Element“ ist dabei jeder Gegenstand zu verstehen, der die betreffende Aussagenfunktion befriedigt.) Aber auch die unreinen Arten spielen wenigstens im praktischen Verhalten der Wissenschaft eine große, wiewohl nicht immer glückliche Rolle, daß sie ja streng genommen keine logisch zulässigen Begriffe sind.<sup>1)</sup>

Die Prüfung zweier Gegenstände hinsichtlich ihrer Sphärenverwandtschaft geht letzten Endes darauf zurück, ob eine Aussagefunktion, an deren Argumentstelle sie eingesetzt werden, beide Male eine sinnvolle Aussage ergibt oder nicht. Diese Prüfung wird jedoch, von allen Arten zutage liegender oder verborgenerer gewöhnlicher Homonymie abgesehen, durch eine ganz eigenartige und meist nicht beachtete Mehrdeutigkeit der Sprache oft in verhängnisvoller Weise erschwert. Der Ausdruck „dankbar“ z. B. scheint in seiner ursprünglichen (nicht übertragenen, etwa auf eine Aufgabe bezogenen) Bedeutung keineswegs mehrdeutig zu sein. Nichtsdestoweniger aber pflegen wir „nicht nur von einer Person zu sagen, daß sie dankbar sei, sondern auch von ihrem Charakter, von einem Blick, von einem Brief, von einem Volk“. Es folgt aber aus der Russell'schen Typentheorie, daß Eigenschaften sphärenfremder Gegenstände (wie der fünf obigen) selbst sphärenfremd sind, daß also demgemäß hier nicht weniger als fünf sphärenfremde (s. letzte Fußnote!)

<sup>1)</sup> So z. B. sind nach Carnap „die Gegenstandsarten des Physischen und des Psychischen . . ., wie wir sehen werden, unreine Arten“. Eine ausdrückliche nähere Begründung vermag ich jedoch in dem zitierten Werke nicht zu finden. Als implizite mag man etwa gelten lassen, daß (l. c. § 160, S. 220), „das Psychische“ (genauer: der Inbegriff der „eigenpsychischen Gegenstände“, aus im Sinne der logistischen (auf B. Russell zurückgehenden) Typentheorie „sphärenfremden“ (d. i. nicht sphärenverwandten) Gegenständen besteht, nämlich „meinen Erlebnissen“, „Klassen von solchen, die mit Hilfe der Grundrelation(en) gebildet worden sind“, und „Relationen zwischen ihnen selbst und diesen Klassen“. Es handelt sich also um „meine Erlebnisse selbst und Hilfsausdrücke (Quasigegenstände) der nächsten Stufen“ (im Sinne der „Konstitutionstheorie“ Carnaps, der das zitierte Werk gewidmet ist).

Begriffe „dankbar“ vorliegen, deren Nichtunterscheidung zu Widersprüchen führen kann. „Im allgemeinen freilich besteht die Gefahr eines Fehlschlusses nicht, da gerade die gegenseitige Sphärenfremdheit der Gegenstände, von denen die Dankbarkeit ausgesagt wird, ein Mißverständnis darüber verhindert, welcher der fünf Dankbarkeitsbegriffe gemeint sei . . .“ Es liegt auch die eigentliche Rechtfertigung dieser Unterscheidung in der Typentheorie, und die in der gewöhnlichen Wortsprache (nicht in logistischer Symbolik) gegebenen Beispiele werden aus dem angegebenen Grunde „zunächst sicherlich wenig überzeugend wirken“. Im allgemeinen ist auch die Verwendung desselben Namens für diese verschiedenen Begriffe unschädlich, ja sogar zweckmäßig. „Nur bei genaueren Begriffsunterscheidungen, die für erkenntnistheoretische und weiterhin für metaphysische Probleme von Bedeutung sind, muß diese Mehrdeutung beachtet werden. Die Nichtbeachtung des Unterschiedes sphärenfremder Begriffe bezeichnen wir als „Sphärenvermengung“. Sie hat, wie Carnap ausdrücklich betont, „eine gewisse Verwandtschaft mit der Vielheit der „Suppositionen“ eines Wortes, die die Scholastiker zu unterscheiden pflegten“. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt. — Daß sich die Neuscholastik mit diesen Dingen, zu deren Untersuchung bekanntlich die Mathematik, speziell die Paradoxien der „klassischen“ Mengenlehre geführt haben, zu deren Ueberwindung Russell seine Typentheorie aufstellte, eingehender beschäftigt hätte, ist mir nicht bekannt. Die Sache selbst wäre wohl der Mühe wert, nicht bloß wegen ihrer hier berührten „metaphysischen“ Auswirkungen. — Verwandte Gedankengänge finden sich — unabhängig von Russell (und zum Teil wohl schon vor Russell) bei H. Poincaré. Vgl. B. Russell *The Principles of Mathematics*, Cambridge 1903; *Mathematical Logic as based on the Theory of Types*. Amer. Journ. Math. XXX, 1908; *Principia mathematica* (die eigentliche Fortsetzung und Umgestaltung des ersten — einzig gebliebenen — Bandes der *Principles*, verfaßt und herausgeg. in Verbindung mit A. N. Whitehead), I. Band (die folgenden kommen nicht in Betracht), 1. Aufl. 1910, 2. (gerade in Bezug auf die Typentheorie abgeänderte) Aufl. 1925; *Einführung in die mathem. Philosophie*, deutsch von Gumbel und Gordon, München 1923, Drei Masken-Verlag. Ein vielleicht klareres, mehr historisch-genetisches Verständnis gibt die Lektüre der vornehm-sachlichen Polemik zwischen Poincaré und Russell (in den Jahrgängen etwa 1899—1910 der *Revue de Metaphysique et de Morale*). Sehr beachtenswert in Bezug auf die Typentheorie ist auch Ramsey's klar geschriebene Abhandlung *The Foundations of Mathematics* in den „Proceedings of the London Mathem. Society 1926, die einen von Russell etwas abweichenden Standpunkt vertritt. Endlich wäre hier zu nennen R. Carnap's (im allgemeinen leichtfaßlicher) *Abriß der Logistik*. Wien 1928. — Während Russell selbst seine Theorie nur auf formal-logische bzw. mathematische Gebilde anwandte, sollen Carnap's „Gegenstandssphären“ die Russell'schen „Typen“ in ihrer Anwendung auf konkrete,

Nach all dem gegen die Metaphysik und ihre Scheinsätze, bezw. über deren Quellen Gesagten stellt sich Carnap noch die Frage, ob nicht vielleicht trotz allem doch noch ein Bestand sinnvoller Sätze in der Metaphysik übrig bleibe? Und er verneint sie mit Rücksicht auf das Ziel, das jene anstrebt. „Daß es keine sinnvollen metaphysischen Sätze geben kann“, folgt aus der Aufgabe, die die Metaphysik sich stellt: sie will eine Erkenntnis finden und darstellen, die der empirischen Wissenschaft nicht zugänglich ist. Denn da der Sinn eines Satzes in seiner (empirischen) Verifikation liegt, „kann ein Satz, wenn er überhaupt etwas besagt, nur eine empirische Tatsache besagen. Etwas, das prinzipiell

nicht speziell logische Begriffe sein. — Carnap bemerkt mit Recht, daß „die Typentheorie zwar nicht allgemein anerkannt“, daß „es . . . aber . . . bisher keinem ihrer Gegner gelungen . . . ist, ein logisches System aufzuweisen, das ohne Verwendung einer Typentheorie (also nicht speziell etwa nur der Russell'schen!) imstande wäre, die Widersprüche“ (die sog. „Paradoxien“ — wie sie in sehr übersichtlicher und streng begründender Weise insbesondere in der zitierten Schrift von Ramsey in zwei Hauptkategorien eingeteilt und besprochen werden), „an denen die alte (traditionelle) Logik krankt, zu vermeiden“. (Und zwar systematisch zu vermeiden.) — Zur Illustration dessen, was eine „Gegenstandssphäre“, also gewissermaßen ein ins Konkrete gewandter Russell'scher „Typ“ beinhaltet und wie die Prüfung der „Sphärenverwandtschaft“ erfolgen soll, bringt Carnap u. a. folgendes Beispiel. „Es werde etwa untersucht, welche Gegenstände mit einem (bestimmten, einzelnen) Stein sphärenverwandt sind. Sätze über diesen Stein sind etwa: ›der Stein ist rot, der Stein ist hart, der Stein wiegt 5 kg, der Stein liegt in der Schweiz‹. Wir haben hier mit Sicherheit sinnvolle Sätze vor uns; ob sie wahr oder falsch sind, brauchen wir nicht zu wissen. Nun müssen wir in diese Sätze die Namen der andern zu prüfenden Gegenstände einsetzen und feststellen, ob die Sätze dann noch einen Sinn haben oder nicht, ohne uns im ersten Fall darum zu kümmern, ob der Satz wahr oder falsch wird. Sind etwa ein anderer Stein oder ein Huhn zu prüfen, so finden wir, daß sich sinnvolle Sätze ergeben. Also sind diese Gegenstände sphärenverwandt mit dem ersten Stein . . . Dagegen enthält die folgende Reihe von Gegenständen . . . keinen andern Gegenstand, der mit dem Stein sphärenverwandt wäre; denn die Einsetzung keines . . . an Stelle des Steins . . . ergibt einen Sinn. Gegenbeispiele: das Aluminium, die Lebhaftigkeit des Herrn N., die Reichsverfassung, die Zahl 3, die Farbe Grün, der kategorische Imperativ u. s. w. — Die Erschwerung der Prüfung der Sphärenverwandtschaft . . . (durch die Möglichkeit der Sphärenvermischung) . . . zeigt sich z. B. in folgenden Fällen: die Sätze ›der Stein ist rot‹ und ›der Stein ist hart‹ scheinen auch für das Aluminium sinnvoll zu sein, nämlich der erste falsch, der zweite wahr. Erst die Feststellung, daß die beiden andern Sätze über den Stein für das Aluminium sinnlos werden, erweist die Sphärenfremdheit der beiden Gegenstände. Die hierdurch veranlaßte genauere Ueberlegung führt dann zu der Erkenntnis, daß die Eigenschaften ›rot‹ und ›hart‹ in Bezug auf ein Ding nicht dasselbe sind wie . . . in Bezug auf eine Substanz“.

jenseits des Erfahrbaren läge, könnte weder gesagt, noch gedacht, noch erfragt werden“. Mit dieser Auffassung des Wesens der Metaphysik stehen nicht alle Stellen im „Aufbau“ völlig im Einklang. L. c. § 169, S. 235 f., und § 167, S. 246 f. wird ihr die „Deutung“ der Wirklichkeit (und zwar im Sinne eines vom erkennenden Bewußtsein schlechthin Unabhängigen) zugewiesen, „Deutung“ etwa analog verstanden, wie Paulsen<sup>1)</sup> davon spricht. Metaphysik ist der Glaube an „Dinge an sich“ bzw. die Lehre von ihnen, „das außerwissenschaftliche Gebiet theoretischer Form“. Am Schlusse des zitierten Werkes (§ 182, S. 258 f.) gibt Carnap jedoch unumwunden zu, daß darüber, was man „Metaphysik“ zu nennen habe, „gerade heute keine Einigkeit herrscht“, da damit vielfach auch ein umgrenztes Gebiet der begrifflichen, rationalen Wissenschaft bezeichnet werde. „Handelt es sich (dabei) um die ersten Erkenntnisse (im Sinne der logischen, erkenntnismäßigen, konstitutionalen Ordnung), so kann statt dessen der Name „Grundwissenschaft“ genommen werden; wenn es sich um die „letzten, allgemeinsten Erkenntnisse handelt, etwa der Name „Weltlehre“ oder ein ähnlicher . . . falls man sich (nun) darauf einigt, . . . (diese) „Grundwissenschaft“ und . . . „Weltlehre“ . . . „Metaphysik“ zu nennen, so können wir (Carnap) uns auch damit einverstanden erklären, und müßten demgemäß auch die Metaphysik „Wissenschaft“ nennen“<sup>2)</sup>. Nur scheint Carnap das nicht zweckmäßig zu sein, da „dieses Wort (Metaphysik) durch seine Vergangenheit für viele den Nebenklang des Unstreng-Spekulativen gewonnen hat“, und er will sich daher jenem Sprachgebrauch anschließen, der den „Namen »Metaphysik« für das Ergebnis eines nicht rationalen, sondern rein intuitiven Prozesses gebraucht“<sup>3)</sup>, — umso mehr, als er darin „mit vielen Metaphysikern“ wie z. B. Bergson übereinstimmen zu können glaubt. In diesem Sinne aber ist (wie Carnap wohl zuzugeben ist) Metaphysik keine Wissenschaft, und „daß auch die intuitive Metaphysik zu ihrer Darstellung Worte benutzt“<sup>4)</sup>, darf nicht zu der Meinung verleiten, als bewege sie sich doch im Gebiet der Begriffe und gehöre damit zur (rationalen) Wissenschaft. Denn wenn wir auch als begrifflich nur bezeichnen dürfen, was durch Worte oder sonstige Zeichen ausdrückbar ist, so ist doch nicht

<sup>1)</sup> Vgl. dessen *Einführung in die Philosophie*. 13. Aufl., S. 180 f.

<sup>2)</sup> Sperrungen von mir.

<sup>3)</sup> Vgl. hierzu S. 30, Fußnote 2.

<sup>4)</sup> Von Carnap gesperrt.

alles begrifflich, was sich der Worte bedient<sup>1)</sup>. Auch in anderen Lebenssphären als in der der begrifflichen Erkenntnis werden Worte gebraucht, z. B. . . . in der Kunst, in dem zwischen Kunst und Wissenschaft stehenden Gebiet des Mythos (in das die intuitive Metaphysik vielleicht gehört<sup>1)</sup>). — Wenn aber Metaphysik „das Ergebnis eines rein intuitiven Prozesses“ heißen soll, so folgt daraus an sich noch nicht, daß dieses Ergebnis, — unabhängig vom Wege, auf dem es gewonnen wurde — nicht irgendwie empirisch verifizierbar sein kann, zumindest indirekt. Carnap selbst scheint das zu fühlen, denn wenige Seiten vorher (l. c. § 181, S. 256 f.) gesteht er zu, daß „zweifellos die Phänomene des Glaubens, sowohl religiöser als anderer Art, und der Intuition . . . nicht nur für das praktische Leben, sondern auch für die Erkenntnis eine wichtige Rolle<sup>2)</sup> . . . spielen. . . . Ist mit Glauben Fürwahrhalten gemeint<sup>2)</sup>, (so) . . . kann der Glaube an eine bestimmte Offenbarung oder an die Angaben eines Menschen bei näherer Nachprüfung zu einer Erkenntnis führen<sup>2)</sup>. Ähnlich steht es bei der Intuition.“ — Die beiden Erklärungen dessen, was unter „Metaphysik“ zu verstehen ist, sind also nicht äquivalent. Und wenn die intuitive Metaphysik — wie uns versichert wurde — in das Gebiet des Mythos gehört, und dieser, wie uns ja Carnap ausdrücklich sagt, aus durchaus sinnvollen (wenn auch falschen) Sätzen besteht (vgl. oben S. 1 — „Märchen“ — und insbesondere S. 2 — „Gott“ im „mythologischen“ Sinne — so folgt daraus wiederum, daß Carnap selbst der von ihm gerügten Uneinigkeit und Inkonsequenz des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs auch seinen Tribut zollt (auch wenn wir annehmen wollen, er hätte sich nunmehr endgültig auf die hier S. 9 wiedergegebene Erklärung festgelegt). Die Divergenz wird vielleicht gemildert, aber nicht gänzlich aufgehoben, wenn wir beachten, daß andererseits nach Carnap „irrationale Intuition und religiöser Glaube nicht (selbst) »Erkenntnis«<sup>3)</sup> genannt werden können“<sup>4)</sup> (l. c. § 181, S. 258), obwohl „in diesen Phänomenen irgendwie etwas »erfaßt« wird“; denn der Autor macht selbst an der eben zitierten Stelle in der Parantese nochmals die ausdrückliche Einschränkung „soweit sie nicht die Form des Fürwahrhaltens haben, sondern unaussprechbar sind“. Ja l. c. S. 256

<sup>1)</sup> Sperrungen von mlr.

<sup>2)</sup> Von mir gesperrt.

<sup>3)</sup> Unter „Erkenntnis“ versteht Carnap ausdrücklich „begriffliche Erkenntnis“ im Gegensatz zur irrationalen oder intuitiven Erfassung der Dinge.

<sup>4)</sup> Vom Autor gesperrt.

wird explicite nur derjenige „Glaube nicht als Erkenntnis“ bezeichnet, „mit dem nicht etwas begrifflich Formulierbares, sondern eine innere Haltung des Menschen, (bezw.) deren Ergebnis . . . gemeint ist“. Es scheint ein gewisses Schwanken, ein vielleicht nicht einmal deutlich zu Bewußtsein gekommenes allmähliches Hinübergleiten von der Bedeutung des Wortes „Metaphysik“, wie sie uns im „*Aufbau* etc.“ erklärt wird, zu der späteren (in der „*Ueberwindung* usw.“) erfolgt zu sein, eine Bedeutungsverschiebung, der eine allgemeine Würdigung des Neupositivismus unbedingt Rechnung zu tragen hat.

Ist auf dem späteren Standpunkt Carnaps die Metaphysik auch gänzlich sinnlos, soweit sie Anspruch erhebt, Wissenschaft oder überhaupt begrifflich faßbar zu sein, so ist sie doch in der Tat nicht ohne jeglichen Gehalt; nur ist ihr Gehalt kein theoretischer.<sup>1)</sup> Ihre Scheinsätze dienen nicht der Darstellung von Sachverhalten (nicht einmal der von nicht bestehenden, da sie ja weder wahr noch falsch, sondern sinnlos sind), sondern sind Ausdruck des Lebensgefühls. Metaphysik — darin gipfeln die Ausführungen Carnaps — ist ein schlechter Ersatz für Kunst, für Musik, für Poesie (l. c. S. 238).

Bei der Metaphysik macht aber der Neupositivismus noch nicht Halt. Auch für alle Wert- und Normphilosophie, für jede Ethik oder Aesthetik als normative Disziplinen soll Carnaps absprechendes Urteil nicht weniger gelten; sie alle sollen „sinnlos“ sein. Denn die objektive Gültigkeit eines Wertes oder einer Norm kann ja (auch nach der Auffassung der Wertphilosophie selbst, wie Carnap behauptet) nicht empirisch verifiziert oder aus empirischen Sätzen deduziert werden. Sie kann daher überhaupt nicht durch einen sinnvollen Satz ausgesprochen werden. „Einen Satz, der ein Werturteil ausspricht, kann man überhaupt nicht bilden“ (l. c. S. 237). — Weiters trifft dieses Urteil auch einen Teil der Erkenntnistheorie, oder genauer die sogenannten erkenntnistheoretischen Richtungen, die nach Carnap in Wahrheit metaphysisch sind: nämlich den Realismus, Idealismus, Solipsismus, Phänomenalismus<sup>2)</sup> und — den

<sup>1)</sup> D. h. ein Gehalt, nach dessen Wahrheit oder Falschheit (verständigerweise) gefragt werden kann.

<sup>2)</sup> „Der Realismus lehrt, daß die konstituierten physischen und fremdpsychischen Gegenseinde wirklich seien. Der subjektive Idealismus lehrt, daß zwar die fremdpsychischen, nicht aber die physischen Gegenstände wirklich seien; in der radikaleren Form des Solipsismus leugnet er auch die Wirklichkeit der fremdpsychischen Gegenstände. Der objektive Idealismus spricht der Wirklichkeit einem (nicht konstituierten) überindividuellen, absolutem Subjekt

Positivismus (im früheren, herkömmlichen Sinne).<sup>1)</sup> Was von der Philosophie übrig bleibt, sind nicht etwa Thesen oder Sätze, sondern bloß eine Methode, die vor allem zur Ausmerzung von bedeutungslosen Wörtern und Scheinsätzen dienen soll. Ihre positive Bedeutung (die ihr gleichwohl zukommt, auf die aber Carnap l. c. nicht näher eingehen zu können erklärt) liegt wesentlich in der logischen Analyse und Grundlagenforschung, die Einzelwissenschaften betreffend.

Wenn wir von den spezifisch sprachphilosophischen Erörterungen und Einwänden gegen die Sinnhaftigkeit der Metaphysik<sup>2)</sup> noch absehen, — so weist das, was Carnap über „Sinn“ und „Bedeutung“ (und was damit zusammenhängt) vorbringt, zwar auf altes positivistisches Erbgut zurück, erscheint aber unmittelbar ausgelöst durch Ludwig Wittgensteins (eines Schülers B. Russells) *Logisch-philosophische Abhandlung*,<sup>3)</sup> deren wissenschaftliche Grundeinstellung sich Carnap (und mit ihm M. Schlick) überhaupt zu eigen gemacht hat. Die Abkehr von der traditionellen Philosophie ist nur ein negatives Merkmal derselben (vgl. *Aufbau*, Vorwort, S. IV f.). Die neue Art des Philosophierens will sich ihrer Entstehung in enger Berührung mit der Arbeit der Fachwissenschaft, speziell der Mathematik und Physik, bewußt sein und bleiben,<sup>4)</sup> daher „die strenge und verantwortungsbewußte Grundhaltung des wissenschaftlichen Forschers auch als Grundlage des philosophisch Arbeitenden“ anstreben, und die „eines Dichtenden“ — wohl mit Recht ablehnen. Diese neue Haltung ändert aber auch die Aufgabenstellung, führt zur Spezialisierung: der einzelne Forscher soll — wie es dem Physiker ganz selbstverständlich erscheint — an seiner bestimmten Stelle

---

zu... Nach dem Phänomenalismus... kommt die Wirklichkeit (bzw. Existenz), den unerkennbaren „Dingen an sich“ zu, deren Erscheinungen die physischen Gegenstände sind“. („Aufbau“ S. 246.)

<sup>1)</sup> Eine Begründung wird nicht gegeben!

<sup>2)</sup> Ich komme weiter unten darauf zurück.

<sup>3)</sup> *Ann. d. Nat.- u. Kult.-Phil.*, XIV, 185—262, 1921. — Auch das Buch: *Tractatus Logico-Philosophicus*, deutsch u. engl., London 1922.

<sup>4)</sup> Ich ziehe daher die Bezeichnung „szientifistischer“ Positivismus der als „logistischen Positivismus“ vor, da der zufällige Umstand, daß sowohl Wittgenstein als auch Carnap Logistiker sind, und z. T. auch in ihren hier angeführten und besprochenen Werken sich des logistischen Symbolismus bedienen, für ihre philosophische Grundeinstellung und Tendenz wohl ohne eigentlichen Belang ist. Nur müßte „szientifistisch“ nicht im Sinne des (allgemeineren) lateinischen Wortes „scientia“, sondern in der engeren Bedeutung des englischen, bzw. französischen „science“ verstanden werden.

innerhalb der einen Gesamtwissenschaft arbeiten, in langsamem Aufbau Erkenntnis nach Erkenntnis gewinnen, jede einzelne These rechtfertigen und zwingend begründen, nicht ein ganzes philosophisches System errichten, — das dann von dem seines Nachfolgers umgestoßen wird. Daher soll die ganze unstreng-spekulative, mehr „dichterische“ Metaphysik aus der Wissenschaft verbannt werden, weil sich ihre Thesen nicht rational rechtfertigen lassen. Mit dieser Forderung der verstandesmäßigen Begründung will Carnap aber nicht sagen, daß jede wissenschaftliche These auch auf verstandesmäßigem Wege gefunden werden müsse.<sup>1)</sup> Im Gegenteil. Grundeinstellungen (also auch die des Neupositivismus — was Carnap zwar nicht direkt sagt, was aber aus seinen Ausführungen implicite hervorgeht und festgehalten werden soll) entstehen nicht durch Gedanken, sondern sind bedingt durch Gefühle, Triebe, Anlage, Lebensumstände.<sup>1)</sup> Das Entscheidende ist aber, daß der Philosoph ebenso wie die Physiker sich nicht auf Irrationales berufen, sondern eine rein empirisch-rationale Begründung geben soll.<sup>1)</sup> Demgemäß wird der „Sinn“ eines „Elementarsatzes“ mit seinen rationalen (logischen) „Ableitungsbeziehungen“ identifiziert, und demgemäß müssen die „empirischen Kennzeichen“ eines Wortes »a«, das in einem solchen Elementarsatz auftritt, bekannt sein, soll es überhaupt eine angebbare „Bedeutung“ haben.<sup>1)</sup> (Gemeint sind offenbar die empirischen Kennzeichen der durch das Wort bezeichneten Gegenstände.)

Aber Wittgenstein ist nicht etwa der erste, der den „Sinn“ eines Satzes in seinen „Ableitungsbeziehungen“, und die „Bedeutung“ eines Wortes in seinen „empirischen Kennzeichen“ sucht: dieses charakteristische Bestandteil der neupositivistischen Philosophie findet eine überraschende Parallele schon bei einem Autor, den man bisher wohl nie mit dem Neupositivismus in einen genetischen Zusammenhang gebracht hat, — obwohl er selbst gelegentlich seinen Standpunkt mit Recht als „prope-positivism“ bezeichnet, — sondern gewöhnlich an den Ursprung der pragmatischen Bewegung stellt, nämlich Charles Santiago Peirce.<sup>2)</sup> Nur sind für ihn, den

<sup>1)</sup> Von mir gesperrt.

<sup>2)</sup> Der Zusammenhang zwischen Neupositivismus und Pragmatismus erkennt und betont auch der (jenem zum mindestens äußerst nahe stehende) Physiker Phil. Frank in seiner lesenswerten und durch klare Verständlichkeit ausgezeichneten Abhandlung „Was bedeuten die gegenwärtigen physikalischen Theorien?“ (in *Die Naturwissenschaften*, Jahrg. 1929).



Pragmatisten, jene Ableitungsbeziehungen nicht so sehr theoretischer Natur, sondern werden vornehmlich in den praktischen Konsequenzen gesucht, die sich aus einem Satz ergeben. — Ohne eine direkte Abhängigkeit Wittgensteins von Peirce annehmen zu wollen, — dazu besteht kein zwingender Grund, — halte ich eine indirekte, vielleicht völlig unbewußte Beeinflussung jenes durch diesen schon insofern für wahrscheinlich oder wenigstens leicht möglich, als die Ansichten Peirce's<sup>5)</sup> in die englische (und amerikanische) philosophische Literatur

---

<sup>5)</sup> Vgl. dessen Abhandlung *How to make our ideas clear*. Ich führe die hauptsächlich in Betracht kommenden Stellen aus der französischen Uebersetzung dieser Arbeit an (erschienen in der *Revue philosophique*, Band VII, 1879 unter dem Titel „La logique de la science, 2<sup>me</sup> partie: Comment rendre nos idées claires“: „... Pour développer le sens d'une pensée, il faut donc simplement déterminer quelles habitudes elle produit, car le sens d'une chose consiste simplement dans les habitudes qu'elle implique... Ce qu'est une habitude dépend de ces deux points: quand et comment elle fait agir. Pour le premier point: quand? tout stimulant à l'action dérive d'une perception; pour le second point: comment? le but de toute action est d'amener au résultat sensible. Nous atteignons ainsi le tangible et le pratique comme base de toute différence de pensée, si subtile qu'elle puisse être. Il n'y a pas de nuance de signification assez fine pour ne pouvoir produire une différence dans la pratique. — Considérons... une question comme la transsubstantiation. Les Eglises protestantes admettent en général que les éléments du sacrement ne sont de la chair et du sang que dans un sens symbolique: ils nourrissent les âmes... Les catholiques au contraire soutiennent que ce sont bien de la chair et du sang en réalité, bien qu'ils aient toutes les propriétés sensibles du pain... et du vin... Mais nous pouvons avoir du vin une autre conception que celle qui peut entrer dans une croyance. De deux choses une: Ou une telle chose est du vin; ou le vin a certaines propriétés. Ces croyances sont seulement des assurances que nous donnons à nous mêmes qu' à l'occasion nous agirons vis-à-vis de ce que nous croyons être du vin, selon les propriétés que nous croyons appartenir au vin. L'occasion d'un tel acte serait la perception d'un fait sensible, et son but la production de quelque effet sensible. Ainsi nos actions ont exclusivement pour objet ce qui affecte le sens; notre habitude a le même caractère que nos actions; notre croyance que notre habitude et notre conception que notre croyance. Donc, par vin nous n'entendons rien autre chose que ce qui produit sur les sens divers effets directs ou indirects, et parler d'un objet doué de toutes les propriétés matérielles du vin comme étant en réalité du sang n'est qu'un jargon dépourvu de sens. — Mais mon but... desire seulement montrer combien il est impossible qu'il y ait dans nos intelligences une idée qui ait un autre objet que des conceptions de faits sensibles. L'idée d'une chose quelconque est l'idée de ses effets sensibles... C'est folie de la part des catholiques et des protestants de se croire en désaccord sur les éléments du sacrement s'ils sont d'accord sur tous leurs effets sensibles, présents et à venir... La conception

ungleich mehr als in die deutsche sozusagen „ingesickert“ sind, zum mindesten aus naheliegenden Gründen dortselbst viel öfter zitiert und erörtert werden. Dabei sehe ich noch ganz ab von den weiteren Uebereinstimmungen, die vielleicht nicht ausschließlich auf Konto der gemeinsamen positivistischen Grundeinstellung zu setzen sind, — wie dem auffallenden Nachdruck, dem Wittgenstein (und mit ihm Carnap) nicht minder als der Pragmatist auf die Verifizierbarkeit legen.

(Schluß folgt.)

---

de tous . . . les effets pratiques . . . est la conception complète de l'objet" . . . z. B. was das Wesen der Härte ausmacht, was wir unter „hart“ verstehen: „Evidemment nous voulons dire qu'un grand nombre ne la rayeront pas (nämlich eine „chose dure“). La conception de cette propriété comme de toute autre, est la somme des effets conçus par nous. Il n'y a pas pour nous absolument aucune différence entre une chose dure et une chose molle tant que nous n'avons pas fait l'épreuve de leurs effets" . . . — Die sachlichen Mißverständnisse bezüglich der Transsubstantionslehre (auf die hier nicht näher einzugehen ist) beeinträchtigen kaum das Verständnis dessen, worauf es Peirce eigentlich ankommt.